



Essays

Nonfiction

1926-02-05

"Die Zwillingschwester"

Lilly Klaudy

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260205&seite=15&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Klaudy, Lilly, "Die Zwillingschwester" (1926). *Essays*. 504.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/504

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

[„*Die Zwillingsschwester*.“] Eine Wiener Komödie in 6 [Akten] nach dem gleichnamigen Lustspiel von Ludwig Fulda. Für den Film bearbeitet von Hans Kräly. Regie: Sidney Franklin. In den Hauptrollen Constance [Talmadge] und Ronald Col[e]man. First National Produktion, Newyork. (Pressevorführung.)

Frau Giuditta della Torre aus Ludwig Fuldas anmutigem Lustspiel „*Die Zwillingsschwester*“, Frau Giuditta, hat *peau neuve* gemacht. Hat, dem Geschmack der Zeit gehorchend, sich einen flotten Bubikopf geschnitten, das italienische Kostüm von sich geworfen, hat sich dem *dernier cri* gemäß gekleidet – aber sagt man richtiger zeitgemäß ausgezogen? – und lachend den Sprung von den weltbedeutenden Brettern auf die das Leben vortäuschende Leinwand getan. In jedem solchen Salto steckt ein Wagnis. Manchmal bekommt er dem Autor übel, manchmal dem Stück. Zuweilen gibt es auch Verrenkungen, die dann das Publikum schmerzlich empfindet. Ueber all diese fatalen Möglichkeiten ist die Giuditta des neuen Filmlustspiels mit Grazie und Sicherheit hinweggeschlüpft. Hans Kräly, der für die Bearbeitung des Stückes zeichnet, hat sehr geschickt von der Bühne genommen, was ach dem Kino taugen mußte, nämlich die gute, wirklich lustspielmäßige Idee, ist aber von dieser aus durchaus unabhängig weitergegangen und hat, unterstützt von einer sehr tüchtigen Regie, die auch mit kleinen, auf der Ausnützung des Requisites aufgebauten Einfällen gute Wirkung zu erzielen weiß, ein ganz reizendes Filmopus zustande gebracht. Ist der Umweg über Amerika auch weit und mutet ein in den Vereinigten Staaten Amerikas gedrehter Wiener Film auch an, wie etwa „*Venedig in Wien*“, so tut dies der Wirkung der Sache doch nicht den mindesten Eintrag. Auch „*Venedig in Wien*“ war in seiner Art charmant, und wenn man den Darstellern der *Zwillingsschwester*“ nicht so oft ein allzu deutlich artikuliertes „*Oh no!*“ oder „*I love you*“ von den Lippen lesen könnte und wenn das Ungarisch-Deutsch des Grafen Janos Janoshazy etwas weniger gewaltsam, dafür aber konsequenter wäre (sollten Dialektrollen nicht überhaupt besser ein Privilegium des gesprochenen Stückes bleiben?) so würde man diese neue „*Zwillingsschwester*“ wahrscheinlich überhaupt nicht als österreichisch-amerikanischen Mischung agnoszieren. Die Züge, die *Constance Talmadge* der Titelrolle leiht, sind international reizvoll. Ihre ungemein ausdrucksvollen Augen und ihr nicht minder beredter Mund beherrschen die Szene. Sie braucht nicht zu schauspielern. Sie blinzelt bloß spitzbübisch mit einem Lid, verzieht, ein ganz klein wenig grimassierend, die Lippen, und jeder weiß, woran er ist. Wahrscheinlich deshalb ist sie von einer überaus einnehmenden Natürlichkeit, sparsam in der Geste, eindrucksvoll unter Verzicht auf Unterstreichungen. Als ihre eigene Doppelgängerin hält sie einerseits gut den Abstand ein, verteilt aber andererseits sehr gerecht ihren Charm auf Helene Weyringer, die bürgerliche Frau, und Lola Rally, die Herzbetörerin von Beruf. Auch Ronald Col[e]man, ihrem Hauptpartner, ebenso wie George K. Arthur, dem zweiten Liebhaber, ist nur Gutes nachzusagen. Wie denn überhaupt die ganze Aufführung unter einem günstigen Gestirn verläuft und als eine sehr gelungene bezeichnet werden darf. Geht es auch im Film beträchtlich ungenierter zu, als in dem Fuldaschen Original (was hätte man andererseits Spieltempo und Delikatesse der Darstellung dafür, daß das Skabrose nicht peinlich wird. So lacht das Publikum eben, lacht herzlich und unbefangen, ist ganz bei der Sache und fühlt sich befriedigt. Und zwar mit Recht. Denn wirkliche Lustspiellaune weht von der Leinwand und beweist, daß auch für den Film ein höherer Komödienstil existiert, der nichts gemein hat mit der platten Albernheit so vieler Kinofarce, die ebenso unangefochten wie unberechtigt die Bezeichnung Lustspiel für sich in Anspruch nehmen. L-y K-y.

[„Die Zwillinggeschwester.“] Eine Wiener Komödie
in 6 Akten nach dem gleichnamigen Lustspiel von Ludwig Janda.
Für den Film bearbeitet von Hans Strähle. Regie: Eidenen Franklin.

In den Hauptrollen Constance Talmadge und Ronald Colman. First National Production, New York. (Pressvorführung.) Frau Giuditta della Torre aus Ludwig Fuldas armutigem Lustspiel „Die Zwillingsschwester“, Frau Giuditta, hat peau neuve gemacht. Hat, dem Geschmack der Zeit gehorchend, sich einen flotten Bubikopf geschnitten, das italienische Kostüm von sich geworfen, hat sich dem dernier cri gemäß gekleidet — oder jagt man richtiger zeitgemäß ausgezogen? — und lachend den Sprung von den weltbedeutenden Brettern auf die das Leben vortäuschende Leinwand getan. In jedem solchen Salto steckt ein Bagnis. Manchmal bekommt er dem Autor übel, manchmal dem Stück. Zuweilen gibt es auch Berrenkungen, die dann das Publikum schmerzlich empfindet. Ueber all diese fatalen Möglichkeiten ist die Giuditta des neuen Film-lustspiels mit Grazie und Sicherheit hinweggeschlüpft. Hans Krähy, der für die Bearbeitung des Stückes zeichnet, hat sehr geschickt von der Bühne genommen, was auch dem Kino taugen mußte, nämlich die gute, wirklich lustspielmäßige Idee, ist aber von dieser aus durchaus unabhängig weitergegangen und hat, unterstützt von einer sehr tüchtigen Regie, die auch mit kleinen, auf der Ausnützung des Requisits aufgebauten Einfällen gute Wirkung zu erzielen weiß, ein ganz reizendes Filmopus zustande gebracht. Ist der Umweg über Amerika auch weit und mutet ein in den Vereinigten Staaten Amerikas gedrehter Wiener Film auch an, wie etwa „Benedig in Wien“, so tut dies der Wirkung der Sache doch nicht den mindesten Eintrag. Auch „Benedig in Wien“ war in seiner Art charmant, und wenn man den Darstellern der „Zwillingsschwester“ nicht so oft ein allzu deutlich artikuliertes „Oh no!“ oder „I love you“ von den Lippen lesen könnte und wenn das Ungarisch-Deutsch des Grafen Janos Janoshazy etwas weniger gewaltsam, dafür aber konsequenter wäre (sollten Dialektrollen nicht überhaupt besser ein Privilegium des gesprochenen Stückes bleiben?) so würde man diese neue „Zwillingsschwester“ wahrscheinlich überhaupt nicht als österreichisch-amerikanischen Mischling agnoszieren. Die Rüge, die Constance Talmadge der Titelrolle leiht, sind international reizvoll. Ihre ungemein ausdrucksvollen Augen und ihr nicht minder berebter Mund beherrschen die Szene. Sie braucht nicht zu schauspielern.

Sie blinzelt bloß spitzbübisch mit einem Lid, verzieht, ein ganz klein wenig grimassierend, die Lippen, und jeder weiß, woran er ist. Wahrscheinlich deshalb ist sie von einer überaus einnehmenden Natürlichkeit, sparsam in der Geste, eindrucksvoll unter Verzicht auf Unterstreichungen. Als ihre eigene Doppelgängerin hält sie einerseits gut den Abstand ein, verteilt aber andererseits sehr gerecht ihren Charm auf Helene Wehringer, die bürgerliche Frau, und Lola Kally, die Herzbetörerin von Beruf. Auch Ronald Colman, ihrem Hauptpartner, ebenso wie George R. Arthur, dem zweiten Diebhaber, ist nur Gutes nachzusagen. Wie denn überhaupt die ganze Ausführung unter einem günstigen Gestirn verläuft und als eine sehr gelungene bezeichnet werden darf. Geht es auch im Film beträchtlich ungenierter zu, als in dem Fuldaschen Original (was hätte man zum Beispiel im Burgtheater zu der Hotellszene gesagt?) so sorgen andererseits Spieltempo und Delikatesse der Darstellung dafür, daß das Skabroße nicht peinlich wird. So lacht das Publikum eben, lacht herzlich und unbefangen, ist ganz bei der Sache und fühlt sich befriedigt. Und zwar mit Recht. Denn wirkliche Lustvielläume weht von der Leinwand und beweist, daß auch für den Film ein höherer Komödienstil existiert, der nichts gemein hat mit der platten Albernheit so vieler Kinofarzen, die ebenso unangefochten wie unberechtigt die Bezeichnung Lustspiel für sich in Anspruch nehmen.